

zösischen Exegeten entstanden ist, in echtem teamwork, wenn es in vielen Artikeln die immer wieder auftauchende Schwierigkeit meistert, dem Anspruch des Gelehrten und dem des Gläubigen zugleich gerecht zu werden. Eine Eigentümlichkeit des Wörterbuches zur biblischen Botschaft, die im FR erwähnt werden muß, ist die, daß die einzelnen Artikel in ihrer Konzeption die heilsgeschichtliche Kontinuität, die Zusammengehörigkeit von Altem und Neuem Testament, betonen. Manchmal werden die Linien sogar über das Neue Testament bis in die Kirche unserer Zeit hin ausgezogen, vom Anliegen des Wörterbuches her durchaus zu Recht.

Schließlich sei hier noch auf einige Artikel hingewiesen, die in einer Besprechung im FR besonders interessieren dürften und zugleich die praktisch-verkündigungsmäßige Ausrichtung des Wörterbuches belegen. Im Artikel „Jude“ warnt der Herausgeber, X. Léon-Dufour, den Prediger und Katecheten davor, das Johannes-Evangelium, das zweifellos in dieser Gefahr steht, in antisemitischem Sinn zu verwenden. P. Grelot spricht im Artikel „Israel“ auch das Verhältnis des „Israel von einst und des neuen Israel“ an und entfaltet die Gedanken Pauli aus dem Römerbrief zum Mysterium Israels und seiner endlichen Rettung. X. Léon-Dufour und J. Cantinat bemühen sich im Artikel „Pharisäer“ darum, „nicht pharisäisch zu urteilen“ und die Vorzüge dieser religiösen Führer des Judentums zur Zeit Jesu anzuerkennen.

Das Handbuch gehört in die Hand aller Prediger und Katecheten und dürfte, wenn es eifrig zu Rate gezogen wird, auch für die Beziehung von Altem und Neuem Gottesvolk reiche Frucht stiften. R. P.

Manfred Linz: *Anwalt der Welt. Zur Theologie der Mission.* Stuttgart-Berlin 1964. Kreuz-Verlag. 239 Seiten.

Die Bemühungen um ein Neuverständnis der Mission werden in den christlichen Kirchen intensiviert. Die Hamburger theologische Dissertation von M. Linz untersucht an Hand charakteristischer Predigten über einige „klassische“ Missionstexte die bisherigen Motive und Methoden der äußeren Mission und versucht von der exegetisch-theologischen Analyse der Texte (Mt 28, 18–20; Is 2, 2–5; 60, 1–6; Mk 13, 10 par) her eine Neubegründung. Was eine solche Neubegründung vom Alten Testament zu lernen hätte, wird deutlich ausgesprochen, wieviel vom Alten Gottesvolk, wird zwischen den Zeilen lesbar. Die Öffnung des Christentums gegenüber der Welt gelingt nur, wenn dieses etwas von der konkreten Bindung an die Geschichte und einer letzten Offenheit gegenüber der Zukunft zurückgewinnt (S. 106), die Israels Erwartung auszeichnet; etwas vom Wissen um die Unverfügbarkeit der Geschichte, die als Geschichte Heilsgeschichte ist (ohne Nebeneinander).

Linz vermag gründlich (und hoffentlich auch wirksam) vor einer falsch verstandenen „Erfüllungstheologie“ zu warnen; das Alte Testament wird nicht durch die Erfüllung erledigt: „Man kann das Alte Testament nur dann ‚ausreden‘ lassen, wenn man erkennt, daß in ihm das auf Vollendung zulaufende Handeln Gottes mit Mensch und Welt berichtet wird, das in Christus nicht seinen Abschluß, sondern gerade seine endgültige Ausweitung gefunden hat, und dessen Ziel-Ziel-Kommen er dem Glauben verbürgt“ (S. 107). R. P.

Norbert Lohfink SJ.: *Das Hauptgebot. Eine Untersuchung literarischer Einleitungsfragen zu Deuteronomium 5–11.* (Analecta Biblica, Band 20.) Rom 1963. Pontificium Institutum Biblicum. XXIV und 317 Seiten.

Man darf von einer exegetischen wissenschaftlichen Facharbeit nicht von vornherein erwarten, daß sie Ergebnisse anzubieten vermag, die einem weiteren, wenngleich interessierten Kreis von Lesern in ihrer Bedeutung unmittelbar offenkundig sein können. Um so erfreulicher ist es, wenn eine solche Arbeit damit überrascht. Und das darf man von der Lohfinks sagen.

Abgesehen also von dem streng wissenschaftlichen Ertrag und der notwendigen Diskussion einer Reihe von Einzelheiten, welche uns hier nicht beschäftigen können, gilt es, die Bedeutung

dieses Werkes auch für die praktische theologische Arbeit und für das Anliegen eines vertieften jüdisch-christlichen Verstehens zu würdigen. Die genannte Bedeutung liegt vor allem darin, daß ein wissenschaftlich gründlich gearbeitetes Werk klar aufzeigt, wie sehr das Hauptgebot des Neuen Testaments auch das Hauptgebot des Alten Testaments ist. Die neutestamentliche Frage nach dem ersten und größten Gebot, nach jenem Gebot, an dem das ganze Gesetz und die Propheten hängen, ist immer schon eine Frage des Alten Testaments, und Lohfink stellt fest: „Der Ort, wo sie am längsten, feierlichsten und grundsätzlichsten zu Wort kommt, ist unser Deuteronomium 5–11.“ Aber der Autor bleibt nicht bei dieser zwar sehr treffenden, jedoch immer noch mehr allgemeinen Feststellung. Er zieht ganz klar die Konsequenzen, die konkret und unmißverständlich zum Ausdruck bringen, was damit gesagt sein will: „material“ und „formal“ wird die Antwort des Evangeliums (unbeschadet der je verschiedenen „Situation“ des betreffenden Abschnitts bei den einzelnen Synoptikern) auf die Frage nach dem Hauptgebot von Deuteronomium aus gegeben. „Er (nämlich Jesus) bestätigt das Gebot der Liebe als Hauptgebot, und so bleibt die Liebe auch in der christlichen Moral das erste und größte Gebot.“

Nicht genug damit! Auch für das paulinische Denken, und namentlich für dessen zentralen Begriff der Gerechtigkeit, erweist sich Deuteronomium 5–11 als grundlegend. Lohfink sagt: „Indem Paulus die Idee einer eigenen Gerechtigkeit ablehnt, greift er aber nur auf einen Gedankengang zurück, der schon innerhalb von Deuteronomium 5–11 durchgedacht wurde.“ Der Autor spricht von einem falschen Gesetzesverständnis als von einer „tödlichen Gefahr“, die aber bereits in unserem Abschnitt aus Deuteronomium „gesehen und behandelt“ wurde. So kann er gleichsam abschließend sagen: „Die Vorausformulierung des paulinischen Gedankengangs steht Deuteronomium 9, 1–24. Die Vorwegnahme der paulinischen Terminologie findet sich Deuteronomium 9, 4–6.“

O. K.

Hans Lubczyk: *Der Auszug Israels aus Ägypten. Seine theologische Bedeutung in prophetischer und priesterlicher Überlieferung.* (Erfurter Theologische Studien, Band 11.) Leipzig 1963. St. Benno-Verlag. XII und 192 Seiten.

Der Verfasser hebt hervor, daß sich bereits im Deuteronomium zwei Schichten einer Tradition vom Auszug aus Ägypten voneinander unterscheiden lassen. Die eine ist der vordeuteronomischen Prophetie verwandt. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß sie den Götzendienst verurteilt und die Verehrung Jahwes verlangt. Die andere Traditionsschicht läßt sich in ihrer kultischen Orientierung von priesterlich-levitischen Kreisen als Ursprung ableiten.

Die Tradition vom Auszug aus Ägypten hat für prophetische Überlieferungskreise eine andere theologische Ausrichtung als für priesterlich-levitisch bestimmte. Prophetische Überlieferung hat ihr besonderes Interesse am Auszug aus Ägypten als einer unmittelbaren Gottestat: Israel ist aus den Völkern erwählt, sein einmaliges Verhältnis zu seinem es errettenden Gott wird darin offenbar; es erheben sich daraus aber auch bestimmte Forderungen, wie etwa die nach absolutem Vertrauen auf den allein und einzig zu verehrenden Gott. Die erwähnende Tat Jahwes zeigt aber in den genannten Forderungen auch eine andere Seite, nämlich die der Drohung an den, der sich in der Versuchung zur Untreue und zum Abfall sieht. — Demgegenüber richtet sich das Interesse priesterlich-levitisch orientierter Überlieferungskreise sehr stark auf das, was sich als Institution aus dem als Offenbarung, als Offenbarmachung sich verstehenden „Charakter“ des Auszugs aus Ägypten ableiten läßt, so das Gesetz, Tempel und Kult, das Königtum. Die Funktion der Institutionen im Verhältnis zwischen dem sich offenbarenden Gott und dem Menschen treten ins Blickfeld.

Sehr klar und sachlich einfühlend abgewogen stellt der Verfasser das viel diskutierte Problem des Verhältnisses von Prophetie und Priestertum dar; die Entwicklungskonstante des Priestertums sieht er besonders durch dessen Stammes-

gebundenheit garantiert. Prophetie und Priestertum entwickeln sich in einem örtlichen und zeitlichen Nebeneinander und Gegeneinander ein und derselben Glaubensgemeinschaft, die ihr Kräftespiel zu einem wirklichen Leben braucht, wobei es aber nicht zu einer ausschließenden Gegensätzlichkeit kommen kann.

O. K.

Das Lied der Lieder. In deutsche Verse übertragen und erläutert von **Leopold Marx**. Vorwort von Albrecht Goes. Stuttgart 1964. Philipp Reclam jun. 80 Seiten.

Das Hohelied gehört, ungeachtet seines poetischen Namens, zu den umstrittensten Büchern des Alten Testaments. Es sieht zur Zeit nicht so aus, als würde die Wissenschaft den Streit leicht entscheiden können. Das macht den Leser ratlos und unsicher. Die Übersetzung von Leopold Marx läßt allen gelehrten Streit vergessen. Man liest es, als einen Kranz alter Liebeslieder, mit Entzücken und Freude. Nicht jede Wendung ist gleich verständlich; aber diese Fremdheit erhöht nur die bunte, bezaubernde Schönheit der Lieder.

Damit ist allerdings der gelehrte Streit nicht schon, wie der Kommentator glauben machen möchte, entschieden. Gewiß haben sich die „Gelehrten“ oft geirrt; doch wenn man Probleme einfach übersieht, hat man sie dadurch noch nicht gelöst. So darf der Leser dem Übersetzer und Kommentator durchaus folgen und „alle Gelehrsamkeit zu Hause lassen“ (47); die „zarte Schönheit“ der Lieder (ebd.) wird ihm aufgehen. Ob er aber auch ihre Wahrheit vernimmt, muß er in der Schwebe lassen.

D. A.

Willi Marxsen: Die Auferstehung Jesu als historisches und theologisches Problem. Gütersloh 1964. Verlag Mohn. 35 Seiten.

Diese kleine, methodisch sehr geschickte und überaus anregende Studie des Münsteraner Neutestamentlers ist ein wichtiger Beitrag in der Entmythologisierungsdiskussion, speziell zum Problem der Auferstehung Jesu. Jesu Auferweckung bzw. Auferstehung ist nach M. ein Interpretament der Jünger Jesu, die nach seinem Tode behaupteten, ihn gesehen zu haben, die mit Hilfe der Kategorie „Auferweckung“ dieses ihr Widerfahrnis interpretierten. Die dieser Interpretation vorgegebene jüdische Anthropologie und Auferstehungshoffnung muß also als Kategorie in Rechnung gestellt werden. In der Interpretation Marxsens ist nicht die Auferstehung das entscheidende Datum, sondern Jesus, der irdische Jesus, in seinem Reden und Tun, der in den Glauben hineinstellt, der das Gericht vorwegnimmt, indem er die Stellung der Menschen zu sich und zu seinem Ruf als für das Ende gültig und damit für endgültig bezeichnet. „Diese — an ihn gebundene — Er-eignung Gottes, die mit seinem Tode eigentlich vorbei war, wurde durch das Widerfahrnis des Sehens neu ausgelöst“ (S. 33), das die Zeugen dieses Widerfahrnisses als Auferweckung interpretieren.

Mit diesem kurzen Referat ist nur ein Strang der sehr komprimierten Abhandlung Marxsens wiedergegeben, die im übrigen zu intensivem Studium empfohlen werden kann, insbesondere auch deshalb, weil die Auferweckung Jesu zentraler Punkt im jüdisch-christlichen Gespräch bleiben muß.

R. P.

Hubert Muschalek: Urmensch-Adam. Die Herkunft des menschlichen Leibes in naturwissenschaftlicher und theologischer Sicht. Mit 21 Abbildungen im Text und 8 Bildtafeln. Berlin 1963. Morus-Verlag. 255 Seiten.

Dem interessierten Laien kann man diese klare Darstellung durchaus empfehlen. Vereinfachungen sind natürlich in solchen für breitere Leserkreise angelegten Darstellungen nie zu vermeiden. Die Interpretation der Kapitel 1–8 der Genesis leidet (wie kaum anders zu erwarten) an der leider allzu verbreiteten und allzu glatten Unterscheidung von Inhalt und Erzählungsform, obwohl dieser Schritt natürlich ein immenser Fortschritt früheren noch starrerem Auffassungen gegenüber war. Aber man muß sich auch davon frei machen, als sei die Form für die Botschaft des Gotteswortes unbedeutend, ferner davon, als hätte der Hagiograph nur aus „pädagogischer An-

passung“ eine Darstellungsform für seine Zeit gewählt, als entspreche die Darstellungsform nicht genau seinem eigenen Horizont und das Ausgesagte — in seinem Sinn auch naturwissenschaftlich — genau seiner Aussageabsicht.

R. P.

Franz Mußner: Der Jakobusbrief. Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band XIII, 1. Freiburg 1964. Verlag Herder. 238 Seiten.

Der Verfasser ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät Trier und durch verschiedenste Veröffentlichungen weit über Fachkreise hinaus bekannt. Franz Mußner stellte seinem Werk ein Wort Pius' XII. voran: „Wir Christen sind auch Juden.“ Das klingt gut, leider noch nicht in allen Ohren! So man aber sieht, in welchem Maß es dem Verfasser gelungen ist, dieses Wort aus dem Text des Jakobusbriefes heraus gleichsam zu erstellen, vermag man erst seine Sinn-tiefe zu ermessen. Oft wirken vorangestellte Worte künstlich, nachträglich aufgeklebt, allenfalls „gut gefunden“. Nicht so hier: das Werk atmet dieses Wort, so möchte man sagen. Sehr treffend spricht der Verfasser im Vorwort von diesem Stück urchristlicher Literatur als einer „reifen Frucht am Baum des Judentums“. Daher vermag die Arbeit des gelehrten Verfassers wirklich einen (nicht nur bescheidenen!) Beitrag zum jüdisch-christlichen Gespräch zu liefern.

Als wissenschaftlicher Kommentar setzt sich das Werk mit der neueren Forschung auseinander. Hier empfindet man es als angenehm, daß der Verfasser das Wichtige so zu skizzieren weiß, daß einerseits das wissenschaftlich erforderliche Niveau voll gewahrt und andererseits trotzdem dem Nichtfachmann ein „Einlesen“ ermöglicht wird, so daß man — und das ist doch von größter Bedeutung — dieses Werk für das die praktische Arbeit vorbereitende Studium nachdrücklichst empfehlen kann. Für die Vorbereitung der praktischen Verkündigung eignet es sich auch nicht zuletzt aus Gründen einer wirklich guten Überschaubarkeit: Im Hinblick darauf hat der Verfasser sich ganz offensichtlich Beschränkungen auferlegt, die ihn gar manches, das man „auch noch hätte sagen können“, nicht sagen ließen. Das zeigen z. B. auch die sehr stark auf die theologische Thematik des Jakobusbriefes hin gearbeiteten acht Exkurse: rein dem Umfang nach zählen davon sechs je drei bis fünfeinhalb Seiten. Nur der erste Exkurs. „Die ‚Armenfrömmigkeit‘ des Jakobusbriefes“ betitelt, überschreitet diese Zahl (S. 76–84), der zweite über „Das Gottesbild des Briefes“ bleibt darunter (S. 97 f.). Zu was diese so äußerliche Kennzeichnung? Warum ein solches Hervorheben von Quantitäten? Es geschieht wahrhaftig nicht ohne Grund! Wie oft hört man die Klage des überforderten Predigers und Lehrers angesichts einer Flut von Veröffentlichungen: „Wer soll all das denn lesen — und wann?“ Und wer von uns hätte denn nicht schon selbst die Erfahrung gemacht, daß in der einem bedrängenden Kürze der Zeit der bloße Umfang gelehrter Ausführungen zu einer bestimmten Sache lähmend wirkt: Das schaffe ich jetzt doch nicht mehr, sagt man vor sich hin und meint damit schon fast eine Entschuldigung für das zu haben, was man dann tut; man macht sich nach bewährtem Rezept „so seine eigenen Gedanken“ oder fischt aus einem sachlich wenig oder nicht fundierten Büchlein ein paar Punkte, die man rasch verarbeitet! Und dabei ist es heute mehr denn je an der Zeit, daß die praktische Verkündigung selbst direkt aus den Quellen lebt, um die es ihr doch geht! Das Werk F. Mußners ist in dieser Hinsicht nicht nur eine Einladung zum Studium an den Prediger und Religionslehrer, es ist geradezu eine Verpflichtung. Wenn der gelehrte Verfasser sich so sehr die Mühe macht, in einem wissenschaftlichen Kommentar verkündigungstheologisch aktuell zu sein, dann darf man mit Recht erwarten, daß der Lehrer und Prediger sich verpflichtet fühlt, dieses Angebot dankbar anzunehmen! Besondere Beachtung verdient auch die Berücksichtigung der Auslegung wichtiger Stellen und Zusammenhänge bei großen Theologen der Kirchengeschichte. Und wenn der Überblick zuweilen auch nur sehr gerafft gegeben werden kann, so entsteht doch immer wieder so etwas wie ein Aufriß der Auslegungsgeschichte.